

nach Bekanntwerden von dessen Kandidatur, ohne Prodi hätte das Mitte-Links-Spektrum bei den nächsten Wahlen fünf Prozent Chance, mit Prodi zehn Prozent. Berlusconi ist neben seiner Unternehmerrolle als Chef des Medienkonzerns Fininvest populär geworden auch als Eigner-Präsident des in den letzten Jahren erfolgreichsten italienischen Fußballklubs, des AC Milan. Der umgängliche Prodi hat als Radamateur und Liebhaber von Mountain Bikes einen Namen. „Pallone contra bici“ – Fußball gegen Fahrrad, das ergibt im sportbegeisterten Italien nochmals ungleiche Wettbe-

werber. Fahrradfahrer Prodi wird länger brauchen, um ans Ziel zu kommen. Im Februar ist er erst einmal zu einer Autobusrundreise in hundert Städte quer durch Italien aufgebrochen, um sich bekannt zu machen. Immerhin: Die personelle Alternative von Mitte-Links ist jetzt da. Die große Lücke der letzten Wahl ist durch Prodi gefüllt. Wie sich die Gewichte verteilen, und ob es unter italienischen Bedingungen mit oder ohne nochmalige Änderung des Wahlrechts überhaupt zu einer konsistenten Neuformation der politischen Kräfte kommt, bleibt abzuwarten. A. D.

Serbien: Die orthodoxe Kirche im Bosnienkonflikt

Für ausländische Beobachter bleibt es weiterhin schwer einzuschätzen, welche Rolle die serbisch-orthodoxe Kirche im Bosnienkonflikt spielt. Gerade die Jahreswende war erneut geprägt von schwerwiegenden Spannungen zwischen den katholischen Bischöfen in Bosnien und Kroatien und Vertretern der serbisch-orthodoxen Kirche. Auch ÖRK und KEK ringen um den „richtigen“ Umgang mit ihrer serbischen Mitgliedskirche.

Erneut hat Anfang Februar das Oberhaupt der serbisch-orthodoxen Kirche, der Patriarch *Pavle*, seine grundsätzliche Bereitschaft zu einem Treffen mit dem Papst bekundet, würde ein solches den Frieden in Bosnien auch nur einen Zentimeter näher bringen. Zugleich wies er jedoch einschränkend darauf hin, daß die Entscheidung über ein solches Treffen nicht bei ihm, sondern der Bischofskonferenz seiner Kirche liege und überdies auch mit den Patriarchen der orthodoxen Schwesterkirchen zu besprechen wäre.

Bereits im vergangenen Jahr, im Vorfeld der Kroatienreise des Papstes (vgl. HK, Oktober 1994, 496 f.), hatte *Pavle* von der Möglichkeit eines solchen Treffens gesprochen. Eine Einladung der serbisch-orthodoxen Bischofskonferenz nach Belgrad jedoch – der Vatikan hatte aus ökumenischen Rücksichten deren Einverständnis zur

Bedingung der Papstvisite gemacht – erfolgte nicht, von serbischer Seite hielt man die Zeit für „noch nicht reif“. So kam der Papst 1994 weder nach Belgrad noch nach Sarajevo, letzteres vor allem wegen eines zu hohen Sicherheitsrisikos.

„Angstschrei“ des serbischen Volkes nach Gerechtigkeit?

Indessen bleibt das Verhältnis zwischen den katholischen Bischöfen Bosniens und Kroatiens und denen der serbisch-orthodoxen Kirche äußerst gespannt. Als „einseitig“ und „egoistisch“ hatte der Heilige Synod, das oberste Leitungsgremium der serbischen Orthodoxie, in einer Erklärung den zwei Wochen vor Weihnachten veröffentlichten Friedensappell des Zagreber Erzbischofs, Kardinal *Franjo*

Kuharić, und des Erzbischofs von Sarajevo, Kardinal *Vinko Puljić* verurteilt. Die serbischen Bischöfe warfen beiden vor, sie befleißigten sich der Kriegspropaganda, schilderten nur die Leiden der kroatisch-katholischen und bosnisch-muslimischen Bevölkerung. Kern des Problems aber sei die Angst der Serben vor einem „furchtbaren Genozid“ unter den unabhängigen Regierungen in Kroatien und Bosnien. Unchristlich sei es, ein Volk als Aggressor zu bezeichnen, das seit Jahrhunderten auf eigenem Boden lebe und sich verteidige. Die Serben seien heute mit ähnlichen Feindseligkeiten konfrontiert wie zu Zeiten des Zweiten Weltkrieges.

Kuharić und *Puljić* hatten vor allem scharfe Kritik am unentschlossenen Verhalten der Staatengemeinschaft und der internationalen Organisationen bei der Durchsetzung der UN-Sicherheitszonen geübt und eine trostlose Bilanz der bisherigen Friedensbemühungen gezogen. Weiter hatten die Kardinäle gefordert, in den serbisch besetzten Gebieten Bosniens, das internationale Recht wieder herzustellen; zugleich warnten sie vor einem Abzug der Blauhelme.

Wenige Wochen zuvor hatte der Heilige Synod in Belgrad die NATO-Angriffe in der serbisch kontrollierten Krajina als ungerecht kritisiert. Weder der Macht der NATO noch anderen internationalen militärischen Institutionen werde es aber gelingen, „den Angstschrei dieses Volkes nach Gerechtigkeit zu vernichten“. Die vom Ausland oftmals als blauäugig kritisierte Vermittlungsmission des ehemaligen US-Präsidenten *Jimmy Carter* in Bosnien fand dagegen volle Unterstützung bei den serbisch-orthodoxen Bischöfen; *Carter* sei bereit gewesen, ohne die Vorurteile, die gemeinhin im Westen gegenüber den Serben bestünden, alle Seiten und alle Argumente zu hören.

Befremden hatte Anfang November 1994 eine Erklärung der serbisch-orthodoxen Bischofskonferenz ausgelöst, die sich – des Einreiseverbotes für die bosnischen Bischöfe nach Rest-

jugoslawien wegen – im bosnischen Banja Luka getroffen hatte. Zwar appellierte dabei Patriarch Pavle an alle Kriegsparteien, den Konflikt mit „menschwürdigen Mitteln“ zu beenden. Zugleich kritisierte die Bischofskonferenz jedoch nicht nur die Sanktionen Restjugoslawiens gegenüber den bosnischen Serben, sondern bekräftigte und rechtfertigte unter gleichzeitiger entschiedener Ablehnung des internationalen Friedensplanes für Bosnien den Wunsch des serbischen Volkes gemeinsam und vereint leben zu können.

Um Behutsamkeit und Verständnis in der Beurteilung der teilweise widersprüchlichen und von außen nur schwer einzuschätzenden Rolle, die die serbisch-orthodoxe Kirche in dem nun seit drei Jahren andauernden Krieg in Bosnien spielt, hat der Hildesheimer Bischof und Vorsitzende der ComECE, *Josef Homeyer*, geworben. In einem Interview mit „Publik-Forum“ betonte er (13. 1. 95), ein konstruktiver ökumenischer Dialog mit der serbisch-orthodoxen Kirche sei nur auf der Basis eines „Grundvertrauens“ möglich. Dieses Grundvertrauen komme aber nur zustande, wenn die serbische Haltung von den geschichtlichen Voraussetzungen her verstanden werde.

Die Kirche sehe sich in einem schweren Unglück und tiefem Leid – untrennbar verbunden mit dem Schicksal ihres Volkes. Vom Ausland und von den nicht-orthodoxen Kirchen fühle sie sich isoliert, angefeindet, verfolgt und absolut unverstanden. Zeitgleich mit einem Sarajevo-Besuch des Limburger Bischofs *Franz Kamphaus* hatte Homeyer Belgrad besucht und dabei auch Patriarch Pavle getroffen.

Fortbestehende theologische Differenzen

Kamphaus warf nach seiner Rückkehr den westeuropäischen Staaten vor, die Muslime Bosniens im Stich zu lassen. Zugleich warnte er, der Krieg fördere „Radikalisierung und Fundamentalisierung“. Auf diese Gefahr hatte mehr-

fach auch schon Erzbischof Puljić hingewiesen. Der Krieg zerstöre die „Werte zivilisierten Zusammenlebens“. Die nicht-muslimischen Minderheiten in Sarajevo würden – in aller Stille – immer stärker an den Rand gedrängt.

Nach wie vor sorgt die serbisch-orthodoxe Kirche auch für Aufregung innerhalb der internationalen ökumenischen Kirchenbünde. In einem Ende Januar veröffentlichten Schreiben an ihre Mitgliedskirchen nahm die Konferenz europäischer Kirchen erstmals Bezug auf die KEK-interne Kontroverse über die Haltung gegenüber der serbisch-orthodoxen Kirche. In dem Aufruf, den Dialog über die Situation im früheren Jugoslawien innerhalb der Gemeinschaft zu fördern, heißt es zunächst ohne konkrete Adressierung: Rache schaffe nur Haß, man solle sich nicht von „Traumata“ der Vergangenheit und Gegenwart leiten lassen.

Weiter schreibt die KEK an ihre Mitgliedskirchen, es sei in der ökumenischen Gemeinschaft möglich und gelegentlich nötig, „eigenen Schmerz oder Wut, Unverständnis oder Isolation auszudrücken.“ Ebenso möglich sei es, „sich zu der eigenen Verantwortung für die Mittäterschaft an Ungerechtigkeit oder Gewalt durch das, was man gesagt oder nicht gesagt, getan oder nicht getan hat, zu bekennen“. Entschieden fügt das KEK-Präsidium jedoch hinzu: „Einseitige und selbstgerechte Urteile fördern keinen Frieden“.

Sowohl KEK als auch der Ökumenische Rat der Kirchen stoßen seit Ausbruch der Kämpfe in Bosnien ihrer Haltung gegenüber der serbisch-orthodoxen Kirche wegen auf heftige Kritik einiger ihrer Mitgliedskirchen, darunter besonders auch der EKD. In jüngster Zeit führte vor allem ein Briefwechsel zwischen dem Leiter des Kirchlichen Außenamtes der EKD, Bischof *Rolf Koppe*, und Patriarch Pavle zu Spannungen zwischen Hannover und Genf.

Koppe hatte im Sommer des vergangenen Jahres auf zwei Erklärungen der serbisch-orthodoxen Kirche mit dem Vorwurf an diese reagiert, Krieg und Verbrechen zu rechtfertigen und damit

die Basis der ökumenischen Gemeinschaft verlassen zu haben. Dieses Vorgehen Koppes wurde seinerseits vom Jugoslawienbeauftragten des ÖRK, *Huibert van Beek*, kritisiert. Er warf der EKD vor, den Brief veröffentlicht zu haben, bevor dieser in Belgrad eintraf und damit das Gespräch mit der serbisch-orthodoxen Kirche blockiert zu haben.

Der Konflikt um die serbische Kirche hatte bereits Mitte November Anlaß zu einem von ÖRK und KEK veranstalteten Krisengespräch in Genf gegeben, bei dem ein jedoch wiederum nicht unumstrittenes Kommuniqué verabschiedet wurde: Zu Rolle und Verantwortung der serbisch-orthodoxen Kirche in dem Balkankonflikt fand dieses keine Worte, dagegen räumten die Vertreter von Kirchen außerhalb des früheren Jugoslawiens ihre Mitverantwortung ein (vgl. HK, Januar 1995, 51).

Nach einem Treffen mit Patriarch Pavle und anderen Vertretern der serbisch-orthodoxen Kirche in Belgrad Ende November unterstrich Koppe, nach wie vor gebe es unterschiedliche Auffassungen über die Bedeutung der Menschenrechte sowie die Rolle der Vereinten Nationen; vor allem aber in der theologischen Frage des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat gebe es derzeit keine gemeinsame Basis. Bezüglich dessen, was die Kirche für ein friedliches Zusammenleben von Serben, Kroaten muslimischen Bosniern tun könne, sei vieles in den Gesprächen offen geblieben.

Ende Januar erhielt Koppe nun einen Brief des serbischen Patriarchen, der, so der Leiter des Kirchlichen Außenamtes, das Bemühen der serbischen Orthodoxie zeige, das Gespräch fortzusetzen. Pavle habe in diesem Brief ausdrücklich bedauert, in den umstrittenen Erklärungen im Sommer letzten Jahres den Eindruck erweckt zu haben, die Kirche würde sich zum Instrument nationalistischer Kreise machen lassen. Ein weiteres Gespräch läßt sich in Kürze realisieren; der serbische Patriarch wird sich Anfang Mai zur Einweihung einer serbisch-orthodoxen Kirche in Hannover aufhalten. A. F.